

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

SAMANTA
SCHWEBLIN
DIE SUHRKAMP
WAHRHEIT
ÜBER DIE
ZUKUNFT



Schweblin, Samanta
Die Wahrheit über die Zukunft

Erzählungen
Aus dem Spanischen von Angelica Ammar

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42142-0

SV

SAMANTA SCHWEBLIN
DIE WAHRHEIT
ÜBER DIE ZUKUNFT

ERZÄHLUNGEN

Aus dem Spanischen
von Angelica Ammar

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
Pájaros en la boca bei Emecé Editores, Buenos Aires.

© Samanta Schweblin, 2009

Die Erzählung »Einen Hund töten« erschien 2002 zuerst in dem
Erzählband *El núcleo del disturbio* bei Destino Ediciones, Buenos Aires.

© Samanta Schweblin, 2002

Dieses Werk wurde im Rahmen des Sur-Programms
zur Förderung von Übersetzungen des Außenministeriums
der Republik Argentinien verlegt.

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2010
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

Erste Auflage 2010

ISBN 978-3-518-42142-0

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

DIE WAHRHEIT ÜBER DIE ZUKUNFT

»Leg deinen Kopf in mein Maul und warte ab«, sagte die Katze.

»Dauert es lange?«, fragte die Maus.

»Gerade so lange, bis jemand auf meinen Schwanz tritt«, sagte die Katze. »Es muss eine Reflexbewegung sein. Aber hab keine Angst, ich lege den Schwanz aus.«

Die Maus schob die Kiefer der Katze auseinander und legte ihren Kopf zwischen die spitzen Zähne ...

Die Katze streckte ihren buschigen Schwanz aus und legte ihn über den Bürgersteig.

Und es kamen mit Gesang zwölf kleine blinde Mädchen aus dem Papst-Julius-Waisenhaus.

Boris Vian, *Die Gischt der Tage*

IN DER STEPPE

Das Leben in der Steppe ist nicht leicht, der nächste Ort liegt Stunden entfernt, und es gibt nichts zu sehen außer endlosem Gestrüpp. Von unserem Haus sind es mehrere Kilometer bis zum Dorf, aber das macht nichts; das Haus ist bequem und hat alles, was wir brauchen. Pol fährt dreimal die Woche ins Dorf, schickt den Landwirtschaftszeitschriften seine Artikel über Insekten und Insektenvertilgungsmittel und kauft ein, was ich ihm auf die Einkaufsliste gesetzt habe. Während er nicht da ist, widme ich mich einer Reihe Beschäftigungen, denen ich lieber allein nachgehe. Ich glaube, Pol wäre nicht besonders erbaut, davon zu erfahren, aber in der Verzweiflung kommen einem so einfache Dinge wie Kerzen, Räucherstäbchen oder irgendein guter Rat aus einer Zeitung ganz einleuchtend vor. Es gibt etliche Rezepturen zur Stimulierung der Fruchtbarkeit, aber da nicht alle verlässlich wirken, setze ich auf die, die mir am plausibelsten erscheinen, und folge eisern ihren Anleitungen. Ich notiere in meinem Heft jedes relevante Detail, jede noch so kleine Veränderung an Pol oder mir.

In der Steppe wird es spät dunkel, was uns nicht besonders viel Zeit lässt. Alles muss vorbereitet sein: die Taschenlampen, die Netze. Pol putzt die Utensilien, während er darauf wartet, dass es so weit ist. Sie abzustauben, nur um sie kurz darauf ganz einzuschmutzen, verleiht der Angelegenheit etwas von einem Ritual; es ist, als überlege man bereits im vorhinein, wie man es immer

besser machen könnte, indem man konzentriert die letzten Tage durchgeht, um auf jede Kleinigkeit zu stoßen, die man korrigieren könnte, auf irgend etwas, das uns zu ihnen führen könnte, oder zumindest zu einem von ihnen – dem unseren.

Wenn wir fertig sind, gibt Pol mir Jacke und Schal, ich helfe ihm, sich die Handschuhe anzuziehen, und jeder schnallt seinen Rucksack auf. Wir gehen durch die Hintertür nach draußen und marschieren querfeldein. Die Nacht ist kalt, aber der Wind lässt nach. Pol geht voraus, leuchtet den Boden mit seiner Laterne ab. Etwas weiter sinkt die Landschaft in langen Mulden ab; auf sie bewegen wir uns zu. In dieser Zone sind die Büsche niedriger, sie verbergen kaum unsere Gestalt, und Pol glaubt, dies sei einer der Gründe, weshalb unser Plan Nacht für Nacht scheitert. Aber wir verfolgen ihn weiter, da uns bereits mehrere Male so war, als hätten wir welche gesehen, im Morgengrauen, wenn wir schon müde sind. Um diese Zeit verberge ich mich meistens hinter irgendeinem Strauch, umklammere mein Netz und träume mit immer wieder herabsinkendem Kopf von Dingen, die mir fruchtbar erscheinen. Dafür wird Pol zu einer Art Jagdtier. Ich sehe, wie er sich geduckt durch das Gestrüpp entfernt. Er kann unglaublich lange reglos in der Hocke verharren.

Ich habe mich immer gefragt, wie sie wohl wirklich sein mögen. Manchmal unterhalten wir uns darüber. Ich glaube, sie sind wie die aus der Stadt, vielleicht nur etwas rustikaler, ungezügelter. Pol dagegen hält sie für ganz anders, und obwohl er genauso Feuer und Flamme ist wie ich und Kälte und Müdigkeit ihn keine einzige Nacht da-

zu bringen, die Suche auf den nächsten Tag zu verschieben, bewegt er sich mit einem gewissen Argwohn, wenn wir zwischen den Büschen sind, als könnte ihn jeden Moment ein wildes Tier angreifen.

Jetzt bin ich allein und schaue von der Küche auf die Landstraße. Heute sind wir wie immer spät aufgestanden und haben direkt zu Mittag gegessen. Dann fuhr Pol mit der Einkaufsliste und den Artikeln für die Zeitschrift ins Dorf. Aber es ist spät, er müsste längst zurück sein. Da sehe ich endlich den Kastenwagen. Noch in der Anfahrt bedeutet er mir vom Wagenfenster aus, herauszukommen. Er begrüßt mich, während ich ihm mit den Sachen helfe, und sagt:

»Du wirst es nicht glauben.«

»Was?«

Pol lächelt. Wir tragen die Tüten ins Haus und setzen uns in die Sessel.

»Na ja«, sagt Pol und reibt sich die Hände. »Ich habe da ein Pärchen kennengelernt, die sind genial.«

»Wo?«

Ich frage nur, damit er weiterredet, und da sagt er etwas Wunderbares, worauf ich nie gekommen wäre, und trotzdem begreife ich, dass damit alles anders wird.

»Sie sind auch deswegen hier«, sagt er. Seine Augen glänzen, und er weiß, wie sehnsüchtig ich darauf warte, dass er weiterspricht. »Und sie haben eines, seit zirka einem Monat.«

»Sie haben eines? Sie haben eines! Ich kann es nicht glauben ...«

Pol nickt ununterbrochen und reibt sich die Hände.

»Sie haben uns zum Essen eingeladen. Heute Abend.«

Ich freue mich, ihn so glücklich zu sehen, und auch ich bin so glücklich, dass es fast ist, als hätten wir es ebenfalls geschafft. Wir umarmen und küssen uns und beginnen gleich mit den Vorbereitungen.

Ich mache eine Nachspeise, und Pol sucht einen Wein und seine besten Zigarren aus. Während wir uns duschen und anziehen, erzählt er mir alles, was er weiß. Arnol und Nabel wohnen etwa zwanzig Kilometer entfernt, in einem ganz ähnlichen Haus wie wir. Pol hat es gesehen, weil sie hintereinanderher zurückgefahren sind, bis Arnol mit einem Hupen angekündigt hat, dass sie abbiegen würden, und Nabel auf das Haus gedeutet hat. Sie sind genial, sagt Pol immer wieder, und ich bin ein wenig neidisch, dass er schon so viel über sie weiß.

»Und wie ist es? Hast du es gesehen?«

»Sie lassen es immer zu Hause.«

»Wie, sie lassen es zu Hause? Allein?«

Pol zuckte mit den Achseln. Es erstaunt mich, dass er das nicht komisch findet, aber ich frage ihn weiter aus, während ich alles fertig mache.

Wir ziehen unsere Jacken an und schließen das Haus ab, als würden wir für länger wegbleiben. Auf der Fahrt halte ich den Apfelkuchen auf meinem Rock, so dass er nicht kippt, und denke an das, was ich sagen werde, an alles, was ich Nabel fragen will. Wenn Pol Arnol eine Zigarre anbietet, lassen sie uns vielleicht allein. Dann könnte ich mit ihr über Intimeres sprechen, vielleicht hat Nabel auch Kerzen verwendet und ständig von fruchtbaren Dingen

geträumt, und da es ihnen jetzt gelungen ist, können sie uns womöglich sagen, wie man es genau macht.

Bei unserer Ankunft hupen wir, und sie kommen gleich aus dem Haus. Arnol ist ein großer Kerl in Jeans und einem rotkarierten Hemd; er begrüßt Pol mit einer festen Umarmung, wie einen alten Freund, den er lange nicht gesehen hat. Nabel kommt hinter Arnol heraus und lächelt mir zu. Ich glaube, wir werden uns gut verstehen. Sie ist auch groß, wie Arnol, aber schlank, und sie ist ähnlich gekleidet wie er; es ist mir peinlich, mich so hergerichtet zu haben. Innen wirkt das Haus wie eine Berg-
hütte. Wände und Decken aus Holz, ein großer Kamin im Wohnzimmer und Felle auf dem Boden und dem Sofa. Es ist hell und warm. Ich würde mein Haus nicht unbedingt so einrichten, aber ich denke, dass man sich darin wohl fühlt, und ich erwidere Nabels Lächeln. Ein köstlicher Geruch nach Sauce und geröstetem Fleisch steigt uns in die Nase. Offenbar ist Arnol der Koch, er macht sich in der Küche zu schaffen, räumt ein paar schmutzige Schüsseln weg und sagt Nabel, sie solle uns im Wohnzimmer Platz anbieten. Wir setzen uns aufs Sofa. Sie schenkt uns Wein ein und bringt ein Tablett mit Oliven, Crackern, Käse- und Schinkenwürfeln, und kurz darauf kommt Arnol dazu. Ich würde am liebsten gleich losfragen: wie sie es gefangen haben, wie es ist, wie es heißt, ob es gut isst, ob sie schon bei einem Arzt waren, ob es so niedlich ist wie die aus der Stadt. Aber die Gespräche kreisen ewig um Belangloses. Arnol fragt Pol um Rat bei Insektenvertilgungsmitteln, Pol erkundigt sich nach Arnols Geschäften, sie sprechen von Lieferwagen, den Geschäften, in

denen sie einkaufen, entdecken, dass sie sich beide mit dem Mann von der Tankstelle in die Haare gekriegt haben, und sind sich einig, dass er ein übler Zeitgenosse ist. Dann entschuldigt sich Arnol, er müsse nach dem Essen sehen, Pol bietet seine Hilfe an, und die beiden gehen in die Küche. Ich rücke auf dem Sofa weiter, so dass ich Nabel gegenüber sitze. Ich weiß, dass ich etwas Nettes sagen muss, bevor ich die Fragen stellen kann, die mich interessieren. Ich beglückwünsche sie zu ihrem Haus, dann erkundige ich mich:

»Ist es hübsch?«

Sie errötet lächelnd. Etwas beschämt sieht sie mich an, und ich habe einen Knoten im Magen und sterbe fast vor Glück und denke: ›Sie haben es‹, ›Sie haben es und es ist schön‹.

»Ich möchte es sehen«, sage ich. *Ich möchte es jetzt sofort sehen*, denke ich und stehe auf. Ich schaue den Gang entlang und warte darauf, dass Nabel sagt »Hier entlang« und ich es endlich sehen werde, hochheben kann.

Da kommt Arnol mit dem Essen zurück und bittet uns zu Tisch.

»Schläft es denn den ganzen Tag?«, frage ich und lache auf, als hätte ich einen Witz gemacht.

»Ana kann gar nicht erwarten, es zu sehen«, sagt Pol und streicht mir übers Haar.

Arnol lacht, aber statt zu antworten, stellt er die Platte auf den Tisch und fragt, wer das Fleisch rot mag und wer mehr durch, und schon essen wir wieder. Beim Essen ist Nabel gesprächiger. Während Arnol und Pol sich unterhalten, entdecken wir Parallelen in unserem Leben. Na-

bel bittet mich um Rat für ihre Pflanzen, und da fasse ich mir ein Herz und spreche die Fruchtbarkeitsrezepturen an. Ich erwähne sie wie etwas Lustiges, aber Nabel zeigt sich sofort interessiert, und es stellt sich heraus, dass sie auch welche angewendet hat.

»Und die Streifzüge? Die nächtlichen Jagden?«, sage ich lachend. »Die Handschuhe, die Rucksäcke?«

Nach einem kurzen überraschten Schweigen stimmt Nabel in mein Lachen ein.

»Und die Taschenlampen!«, sagt sie und hält sich den Bauch. »Und diese Batterien, die immer gleich leer sind!«

Darauf ich, den Tränen nahe:

»Und die Netze! Pols Netz!«

»Und das von Arnol erst!«, sagt sie. »Ich kann es dir gar nicht beschreiben!«

Da unterbrechen die beiden anderen ihr Gespräch; Arnol blickt Nabel mit einem verwunderten Ausdruck an. Sie hat es noch nicht gemerkt; sie biegt sich vor Lachen, schlägt zweimal mit der Handfläche auf den Tisch. Es scheint, als wolle sie noch etwas sagen, aber sie bekommt kaum Luft. Ich sehe sie amüsiert an, sehe Pol an, um mich zu vergewissern, dass er sich auch vergnügt, da ringt Nabel nach Atem, und schluchzend vor Lachen sagt sie:

»Und das Gewehr«, wieder schlägt sie auf den Tisch. »Mein Gott, Arnol! Hättest du doch nur zu schießen aufgehört! Wir hätten es viel schneller gefunden ...!«

Arnol sieht Nabel an, als wolle er sie am liebsten umbringen, und schließlich lässt er ein übertriebenes Lachen ertönen. Ich blicke wieder zu Pol, der inzwischen nicht

mehr lacht. Arnol zuckt resigniert die Achseln und heischt nach einem Komplizenhaften Blick von Pol. Dann macht er eine Geste, als würde er mit einem Gewehr in die Luft zielen und schießen. Nabel macht es ihm nach. Sie wiederholen es noch einmal und zielen dabei aufeinander, bereits etwas ruhiger, bis sie ganz zu lachen aufhören.

»Ach ... Bitte ...«, sagt Arnol und reicht die Platte mit dem Fleisch herum. »Endlich jemand, mit dem man diese ganze Sache teilen kann ... Will noch jemand?«

»Gern. Aber wo ist es denn? Wir würden es gern sehen«, sagt Pol endlich.

»Ihr werdet es schon noch sehen«, sagt Arnol.

»Es schläft unglaublich viel«, sagt Nabel.

»Den ganzen Tag.«

»Dann sehen wir es eben schlafend!« sagt Pol.

»Aber nein«, sagt Arnol. »Erst die Nachspeise, die Ana mitgebracht hat, dann ein guter Kaffee, und meine Nabel hier hat ein paar Gesellschaftsspiele vorbereitet. Magst du Strategiespiele, Pol?«

»Aber wir würden es wahnsinnig gern schlafend sehen.«

»Nein«, sagt Arnol. »Ich meine, es ist völlig sinnlos, es so zu sehen. So könnt ihr es jederzeit sehen.«

Pol wirft mir einen Blick zu, dann sagt er:

»Na gut, die Nachspeise also.«

Ich helfe Nabel, den Tisch abzuräumen. Dann hole ich den Kuchen, den Arnol in den Kühlschrank getan hat, stelle ihn auf den Tisch und schneide ihn an. Unterdessen macht Nabel in der Küche Kaffee.

»Die Toilette?«, sagt Pol.

»Ach, die Toilette ...«, antwortet Arnol und sieht zur Küche, vielleicht nach Nabel suchend. »Die funktioniert nicht besonders gut und ...«

Pol macht eine wegwerfende Handbewegung.

»Wo ist sie?«

Vielleicht ungewollt sieht Arnol zum Flur hin. Da steht Pol auf und geht los, aber Arnol steht ebenfalls auf.

»Ich komme mit.«

»Schon gut, nicht nötig«, sagt Pol, beinahe schon im Flur.

Arnol folgt ihm noch ein paar Schritte.

»Rechts«, sagt er, »das Bad ist rechts.«

Ich schaue Pol nach, bis er schließlich das Bad betritt. Arnol bleibt einen Moment mit dem Rücken zu mir stehen und blickt den Flur entlang.

»Arnol«, sage ich, und es ist das erste Mal, dass ich ihn beim Namen nenne. »Möchtest du ein Stück?«

»Selbstverständlich«, sagt er, sieht mich kurz an und dreht sich dann wieder dem Flur zu.

»Hier«, sage ich und schiebe den ersten Teller auf seinen Platz. »Keine Sorge, er kommt gleich zurück.«

Er lächelt, sagt aber nichts. Dann geht er an den Tisch zurück. Er setzt sich an seinen Platz, mit dem Rücken zum Flur. Er wirkt beklommen, doch schließlich nimmt er ein riesiges Stück Kuchen auf die Gabel und führt es zum Mund. Ich sehe ihn überrascht an und serviere weiter. Aus der Küche fragt Nabel, wie wir den Kaffee mögen. Ich will gerade antworten, da sehe ich Pol, der leise aus dem Bad tritt und über den Flur in das gegenüberliegende Zimmer geht. Arnol blickt mich erwartungsvoll an. Ich

sage, dass wir Kaffee in jeder Form mögen. Das Zimmerlicht geht an, und ich höre ein dumpfes Geräusch, wie etwas Schweres auf einem Teppich. Arnol macht Anstalten, sich zum Flur umzudrehen, deshalb spreche ich ihn an:

»Arnol.« Er schaut zu mir, erhebt sich aber langsam.

Ich höre ein weiteres Geräusch, dann schreit Pol auf, und etwas fällt zu Boden, womöglich ein Stuhl. Arnol rennt zum Flur und greift nach dem Gewehr, das an der Wand hängt. Ich stehe auf, um ihm nachzulaufen, Pol kommt rücklings aus dem Zimmer, unverwandt nach innen schauend. Arnol geht direkt auf ihn los, aber Pol reagiert, versucht ihm das Gewehr aus der Hand zu schlagen, schubst ihn zur Seite und rennt zu mir. Ich begreife nicht ganz, was vor sich geht, aber ich lasse mich von ihm mitreißen, und wir verlassen das Haus. Ich höre, wie die Tür sich langsam hinter uns schließt und dann wieder aufschlägt. Nabel schreit. Pol steigt in den Kastenwagen und lässt ihn an, ich steige auf meiner Seite ein. Wir fahren im Rückwärtsgang weg, und für ein paar Sekunden erfassen die Scheinwerfer Arnol, der hinter uns herläuft.

Auf der Landstraße angekommen, fahren wir eine Weile schweigend und versuchen, uns zu beruhigen. Pols Hemd ist zerrissen, sein rechter Ärmel ist beinahe ganz ab, und am Arm hat er ein paar tiefe, blutige Kratzer. Rasend schnell nähern wir uns unserem Haus, und rasend schnell lassen wir es hinter uns. Ich berühre seine Schulter in der Absicht, ihn zu bremsen, aber er atmet aufgeregt; seine Hände umklammern angespannt das Lenkrad. Er sieht nach links und rechts in die schwarze Landschaft und durch den Rückspiegel nach hinten. Wir

sollten langsamer fahren. Wenn irgendein Tier über die Fahrbahn läuft, brechen wir uns sonst noch das Genick. Mir kommt der Gedanke, dass ja auch eines von ihnen über die Straße laufen könnte – das unsere. Aber Pol beschleunigt noch mehr, als rechne er in dem Entsetzen seines irrenden Blicks mit dieser Möglichkeit.

MEIN BRUDER WALTER

Mein Bruder Walter hat eine Depression. Meine Frau und ich schauen jeden Abend nach der Arbeit bei ihm vorbei. Wir kaufen etwas zu essen – ganz besonders mag er Hühnchen mit Pommes frites –, und gegen neun klingeln wir bei ihm. Durch die Sprechanlage fragt er: »Wer ist da?« Darauf sagt meine Frau: »Wir!« Und er sagt »Ah ...« und lässt uns herein.

Ein Dutzend Leute rufen ihn jeden Tag an und fragen, wie es ihm geht. Er hebt mit Mühe den Hörer ab, als wäre er tonnenschwer, und sagt:

»Ja?«

Und die Leute reden drauflos, als nähere mein Bruder sich von Blödsinn. Wenn ich ihn frage, wer das ist oder was sie wollen, weiß er nichts zu sagen. Es interessiert ihn nicht im geringsten. Er ist so depressiv, dass ihn nicht einmal unsere Gegenwart stört, weil wir für ihn gar nicht da sind.

Manchmal nehmen meine Mutter und Tante Claris ihn samstags mit zu irgendwelchen Festen in gemieteten Sälen, und dort sitzt Walter dann inmitten von vierzigsten Geburtstagen, Junggesellenabschieden und frisch Verheirateten. Tante Claris, die jeder noch so banalen Angelegenheit ihre esoterische Seite abgewinnt, sagt, je depressiver Walter sei, desto glücklicher fühlten sich die Leute in seiner Nähe. Was nun wirklich Blödsinn ist. Aber es stimmt, dass sich seit einigen Monaten in unserer Familie alles zum Besseren wendet. Meine Schwester hat